

Nassauer Anzeiger



Amtliches Organ

für die Stadt Nassau und für Bergnassau-Scheuern.
Publikationsorgan für das Königl. Amtsgericht Nassau.

Bezugspreis:

Vierteljahr 1,20 Mk. ohne Bringerlohn.

Erscheint dreimal:

Dienstag, Donnerstag, Samstag.

Anzeigenpreis:

Die einspaltige Borgiszeile 15 Pfg.

Die doppelspaltige Reklamezeile 50 Pfg.

Zirkulen in Bergnassau-Scheuern, Sulzbach, Obernhof, Attenhausen, Schweighausen, Weinähr, Eifenhütte und Homburg.

Telegramme: Buchdruckerei Nassaulahn.

Samstags: Abwechslend „Unser Hausfreund“ und „Ratgeber für Feld und Haus“.

Fernsprecheranschluß Nr. 24.

Nr. 125.

Druck und Verlag:
Buchdr. Geint. Müller, Nassau (Lahn).

Donnerstag, 22. Oktober 1914.

Verantwortung:
Geint. Müller, Nassau (Lahn).

37. Jahrg.

Der Völkerkrieg.

Der Verlust von 4 deutschen Torpedobooten.

Den zahlreichen erfreulichen Erfolgen, die wir bisher im Seekriege zu bezeichnen hatten, stehen, wie das unvermeidlich ist, auch Verluste gegenüber. Eine von tüchtigem Geiste erfüllte Flotte, die wo es geht, den Feind aussucht, um ihm möglichst empfindlichen Schaden zuzufügen, wird immer auch mit eigenen Verlusten zu rechnen haben, namentlich, wenn dabei die kleinere Angriffswaffe von einer Uebermacht größerer Schiffe überfallen wird. So ist es auch diesmal an der holländischen Küste mit dem Verlust von vier deutschen Torpedobooten geschehen. Da der hierüber vorliegende englische Bericht vermutlich nicht alles enthält, weiß man nicht, welchen Schaden in dem Kampfe die englischen Schiffe erlitten haben. Zweifellos sind sie aber nicht unbeschädigt davongekommen. Der Kampf war hier, wie in allen früheren Fällen, wo die englische Flotte angriffsweise vorging, an Zahl ungleich. Vier ältere Torpedobooten älteren Typs — sie sind schon 1902/03 von Stapel gelaufen — standen im Kampfe gegen einen ganz neuen Kreuzer von 3800 Tons, der sich durch große Geschwindigkeit, 30 Seemeilen, auszeichnet, während die Torpedobooten nur die verhältnismäßig geringe Geschwindigkeit von 26 Seemeilen hatten. Auch die englischen Torpedoboots zerstörer waren an Größe und Geschwindigkeit den deutschen Torpedobooten erheblich überlegen, da es sich vermutlich um Schiffe von ca 1000 Tons und 30 Seemeilen Geschwindigkeit handelt. So war der Ausgang dieses Kampfes kaum schwebend. Mehr als der Verlust der Schiffe, die nicht zu sehr hoch anzuschlagen sind, wird der Untergang so vieler braver Mannschaften — vermutlich 190 bis 200 — Schmerz und Trauer erregen. Sie haben in tapferem Kampfe ihr Leben gelassen und der deutschen Flotte Ehre gemacht.

Berlin, 19. Okt. (Tel. Rtr. Bln.) Die englischen Streitkräfte, die gegen unsere als verloren gemeldeten Torpedobooten im Kampfe gestanden haben, sind nach englischer Quelle der Kreuzer „Undaunted“ und die Torpedoboots zerstörer „Lance“, „Lennor“, „Legion“ und „Royal“. Der Kreuzer „Undaunted“ ist ein Schiff des allerneuesten Typs. Auch die Torpedoboots zerstörer sind ganz moderne Schiffe aus dem Jahre 1913 und 1914. Ihre Bewaffnung besteht aus drei 10,2 Ctm.-Geschützen. Sie haben je 100 Mann Besatzung. Demgegenüber waren unsere Streitkräfte wesentlich unterlegen. Unsere Torpedobooten, die im Kampfe gestanden haben und untergingen, sind bereits ersatzpflichtig und stammen aus dem Jahre 1902 und 1903. Ihre Besatzung betrug je 60 Mann, so daß, wenn die englischen Meldungen über die Getroffenen zutreffen, rund 200 Mann und 11 Offiziere den Tod gefunden haben.

Amsterdam, 19. Okt. (Tel. Rtr. Bln.) Während der englische offizielle Bericht davon spricht, daß bei der Vernichtung der vier deutschen Torpedobooten das englische Geschwader, bestehend aus einem Kreuzer und vier Torpedoboots zerstörern, wenig beschädigt worden sei, geben holländische Fischerboote, die den Vorgang, der sich 20 Meilen von der holländischen Küste entfernt abspielte, einen unklaren Bericht. Nach einem Bericht stand ein Kreuzer in Brand, dessen Nationalität nicht zu erkennen war.

König Albert der Unererschütterliche.

— London, 18. Oktober. (WTB. Nicht amtlich.) Der „Daily Express“ meldet aus dem Haag: Ein belgischer Diplomat, der von Ostende eintraf, hatte vor einigen Tagen eine Unterredung mit dem König der Belgier. König Albert sagte: „Ich gebe niemals die Hoffnung auf, selbst wenn ich Belgiens Boden verlassen muß. Das Heer, das sich von Antwerpen zurückgezogen hat, befindet sich in ausgezeichnetem Zustande und hat eine vorzügliche Stellung eingenommen. Alle sind ebenso wie ich bereit, ihr Leben für Belgiens Unabhängigkeit zu opfern. Wir müssen noch viele Leiden ertragen, aber wir vertrauen auf den endlichen Sieg, der größer als jemals einer zuvor sein wird. Wir sind vorläufig geschlagen, aber nicht zerschmettert.“ Der Diplomat erklärte ferner, die Königin der Belgier sei trotz ihrer angegriffenen Gesundheit bereit, allen Bequemlichkeiten zu entsagen, und habe den König angefleht, ihm und dem Heere überallhin folgen zu dürfen.

— Paris, 18. Oktober. (Priv.-Tel., indirekt, Rtr. Fräst.) Wie der „Temps“ in seinem vorgestrigen Leitartikel versichert, hat König Albert die belgischen Truppen in der Gegend von Gent gegen die Deutschen geführt; den Armeen der Verbündeten sei es gelungen, sich auf belgischem Boden zu vereinigen.

Die Flüchtlinge.

— London, 18. Oktober. (WTB. Nicht amtlich.) Meldung des Reuterschen Bureaus.) Zur Ueberführung belgischer Flüchtlinge nach England hat die Regierung eine Anzahl Marine-Transportschiffe gesandt. Allein am Donnerstag wurden 8000 bis 10 000 Flüchtlinge ausgesandt. Sie werden vorläufig in einer von der Regierung errichteten Zentral-Zustellungsstelle untergebracht, von wo sie später an die verschiedenen Familien des Landes, die sich zur Aufnahme erbieten haben, verteilt werden. Die Regierung und private Hilfskommissionen sandten ferner Schiffe mit Lebensmitteln nach Belgien. Außerdem wurden große Geldsummen für die belgischen Notleidenden gespendet.

— London, 18. Oktober. (WTB. Nicht amtlich.) „Daily Chronicle“ erörtert die Frage der belgischen Flüchtlinge in Holland, die etwa hunderttausend Köpfe zählen und sagt, da die Rückkehr der Belgier in ihre Heimat untunlich sei, blieben zwei Möglichkeiten: entweder sie nach England zu bringen, oder Holland für ihren Unterhalt zu entschädigen. Das Blatt beantwortet entschieden das letztere und bemerkt dazu, daß die Belgier die englischen Arbeiter nicht unterbieten dürften; sie würden überhaupt nicht angestellt und dürfen nicht für die Dauer in den wirtschaftlichen Rahmen Englands eingefügt werden. Die Flüchtlinge sollten auch von den östlichen Grafschaften und den Kanalhäfen ferngehalten werden; es wäre am besten, möglichst viele nach Irland zu schaffen.

Als das Hauptquartier in Koblenz war.

Dem „Wipperfurter Volksbl.“ wird geschrieben: Der Schreiber dieser Zeilen hatte vor einigen Wochen das Glück, an zwei Tagen auf lauschigen Pfaden am Ufer des Rheins in ehrerbietiger Entfernung hinter dem Kaiser einherzuwandeln und sich an seinem jugendlich elastischen Gange zu erfreuen. Gerade waren Nachrichten von gewaltigen Siegen angekommen, von dem über die Engländer bei St. Quentin und am

nächsten Tage von dem Sieg über die Russen bei Silsburg. Offenbar empfand der Herrscher das Verlangen, diese gewaltigen Eindrücke in der Stille zu verarbeiten. Und so schritt er denn mit den Adjutanten v. Moltke und v. Pflessen und noch zwei anderen höheren Offizieren daher. Vermutlich war es ihm am liebsten, wenn der eine oder andere einsame Wanderer, vertieft in den Anblick des herrlichen Stromes, den die Wälder nimmer haben sollen, daherging, ohne den Herrscher zu erkennen. Ja, er empfand es störend, als einige Knaben ihm ihr Hurra entgegenriefen und sagte scherzhaft-drohend zu ihnen: „Jungens, macht nicht so 'nen Lärm, sonst kommt gleich 'ne ganze Masse Menschen!“ In der Nähe des Denkmals des Dichters May von Schenkendorf blieb der Kaiser bei dem Posten stehen, der die Rheinbrücke bewachte. Er unterhielt sich leutselig mit ihm und drückte ihm zum Schluß die Hand mit den Worten: „Adieu Kamerad.“ Dann blieb der Kaiser noch einige Augenblicke in lebhafter Unterhaltung mit seinen Begleitern unter dem Bogen der Rheinbrücke. Inzwischen umringten die wenigen Zeugen des rührenden Schaupiels den glücklichen Soldaten und betrachteten ihn mit freudigem Staunen. Ein Veteran von 70 Jahren, der unter dem Oberbefehl des Vaters unseres Kaisers gekämpft hatte, sagte zu mir: „Er ist doch kein bißchen stolz; er ist gerade so freundlich wie sein Vater.“ Inzwischen kehrte der Kaiser in das Schloß zurück. Ich aber blieb noch eine Weile am Denkmal des Freiheitsdichters stehen und las in diesem denkwürdigen Augenblick noch einmal die oft gelesenen Worte:

„Er hat vom Rhein, er hat vom deutschen Land
Mächtig gesungen,
Daß Ehr' erstand,
Wo es erklingen.“

Dann ging ich weiter und betrachtete nicht ohne Teilnahme die große Menge, die sich seit Stunden vor dem Schloß staute, um einer „Ausfahrt“ des Monarchen beizuwohnen, während dieser inzwischen von der Hinterfronte des Schlosses aus den erwähnten Spaziergang unternommen hatte.

Kahnen in deutscher und englischer Auffassung.

Eine schöne Ehrung hat König Ludwig seinen tapferen Bayern zugesagt. Er hat bestimmt, daß die Namen der Fahnenträger verewigt werden sollen, die mit dem Feldzeichen in der Hand fallen oder an den erlittenen Wunden sterben. Dem Fahnenstock soll jedesmal ein Silberring eingefügt werden, der den Namen und die kurze Erwähnung der Begebenheit den Nachfahren übermitteln.

Das ist echt deutsch empfunden! Denn den deutschen Soldaten ist und bleibt die Fahne das höchste und heiligste Symbol von Herrscher und Vaterland, die sie im flatternden Tuche schirmend und begeisternd in Kampf, Tod und Sieg begleiten. Die deutsche Fahne ist darum kein leeres Paradestück, sondern eine stets gegenwärtige Mahnung zur höchsten Pflichterfüllung.

Die Engländer behelfen sich im Kriege ohne ihre Fahnen. Das mag daher kommen, daß seit einem Jahrhundert (außer dem Krimkrieg) englische Truppen nur gegen außereuropäische, mehr oder weniger exotische Feinde gekämpft haben. Soldat sein ist ein Geschäft in England. Beim Söldner, dessen Tapferkeit auch in diesem Krieg sich wiederum erwiesen hat, spricht das ideale Moment nicht in gleichem Maße mit, wie bei einem auf der allgemeinen Wehrpflicht begründeten Volkshere.

Bühnensterne.

Kriminalroman von M. Kossak.

37

So viel Teilnahme an einer Stelle, an der man es nicht erwartet, wird einem manchmal,“ murmelte der Italiener. „So wenig habe ich diese Frau gekannt und dennoch —“ ein milder Ausdruck veränderte seine verhärteten Züge, ein Ausdruck, der Brummel erkennen ließ, daß das Interesse zwischen Paula und ihm nicht nur auf ihrer Seite bestand.

„Aber Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet,“ begann Brummel. „Was hatte diese Komödie in der Wilson-School für einen Zweck?“

„Komödien nennen Sie das?“ fuhr Olfers-Banzani auf. „Mit mir es keine Komödie, sondern eine bittere Notwendigkeit. Ich wollte doch alles tun, um mich aus den Klauen Todds zu befreien. Ich verdiente zwar viel beim Varietee, aber immer noch nicht genug, um dem Tod meine Schuld so rasch bezahlen zu können, als ich wünschte. Darum habe ich während der letzten Zeit in Berlin wie auch hier an der Wilson-School unterrichtet, um meine Einnahmen zu steigern. Außerdem dachte ich auch, daß es mir unter Umständen nützlich sein könnte, zwei Namen zu besitzen, ja, zwei verschiedene Personen zu sein, um gewissermaßen in ein anderes Gewand schlüpfen zu können, wenn die Vergangenheit hier aufleben sollte. Und nun alles, alles umsonst! Umsonst habe ich gearbeitet, Tag für Tag, in der Schule und beim Varietee, für jenen Schurken, der mir betrügerisch mein sauer erworbenes Geld abgenommen und mich ins Unglück gestürzt hat.“

„Denn mögen Sie es meinewegen wissen — was liegt daran? — Der Tod hat jenem Gendarmen nie auch nur einen Lire gegeben, jeder Heller, den er mir für jenen abgemacht hat, ist in seine eigene Tasche geflossen. Die Verdi hat er erzählt.“

Sie hat gehört, wie er sich vor der Anita seiner Bekanntschaft gerühmt hat. Und als ich vor ihn hintrat —“ schrie Olfers, sich wieder in rasenden Zorn steigend — „und ihm seine Unberechenbarkeit vorwarf, erwiderte er mir kalt lächelnd, ich möchte ihn doch als Betrüger bei der Polizei anzeigen, ich wüßte ja, was dann für schöne Geschichten auch in

Bezug auf mich ruibar werden würden. Und ich“ — Olfers schlug sich gegen die Stirn — „mußte schweigen — schweigen!“ „Aber vielleicht hat er doch gefürchtet, Sie möchten etwas gegen ihn unternehmen, und das war der Grund, warum er den Verdacht des Mordes durch jenen Brief auf Sie lenken wollte,“ warf Brummel ein.

„Fangen Sie schon wieder davon an?“ grollte Olfers. „Sie haben doch gehört, daß ich davon nicht sprechen will. Ich bin kein verschämter Mensch und in meinen Adern fließt das rachsüchtige italienische Blut, aber bloß auf einen Argwohn hin klage ich auch meinen Todfeind nicht einer Mordtat an. Denn das ist es doch, wozu Sie mich bringen wollen. Wenn ich frei wäre und der Tod vor mir stünde, so — ein tüchtiges Feuer glom in Olfers dunklen Augen — „so möchte er nicht mehr Zeit finden, ein letztes Vaterunser zu beten, aber — ihn des Mordes anklagen tu ich nicht. Das wäre falsch, das wäre feige.“

Brummel mußte wieder denken, welche seltsame Gegensätze in der Brust dieses jungen Menschen wohnten, in dem sich das Blut zweier Rassen mischte. Welch sonderbare Erbgänge! Er verstand ihn trotz allem nicht.

„Nun denn, jetzt zum letzten Male adieu, Herr Olfers,“ sagte er, ihm die Hand reichend. „Vielen Dank für ihre Auskünfte. Und seien Sie guten Mutes — Ihre Sache steht nicht schlecht, glauben Sie mir.“

Er wandte sich, um zu gehen, als er bereits den Türgriff in der Hand hatte, hörte er, wie Olfers ihn leise, mit gänzlich veränderter, weicher Stimme fragte: „Haben Sie meine kleine Gelehen, Herr — ja, ich weiß gar nicht einmal wie Sie heißen.“ Und ohne die Antwort abzuwarten, fügte er rasch, wie widerstrebend hinzu: „Wenn Sie die Frida sehen sollten, so grüßen Sie sie von mir und sagen Sie ihr, sie soll mich vergessen.“ Darauf trat er rasch zu dem kleinen vergitterten Fenster des Raumes und schaute Brummel den Rücken zu.

Dem letzteren war es, als ob er von dorthin einen halb unterdrückten Seufzer vernahm.

„Schade, schade, um den Menschen!“ dachte Brummel, als er draußen war. „So viel gute Reime ruhen in ihm und doch so aus dem Geleise gebracht durch seine Leidenschaften oder rich-

tiger gesagt, durch seine Leidenschaft für diese Italienerin mit ihrer fanatischen Schönheit.“

Eine förmliche Witte ergriff ihn gegen Anita Brusio nicht minder, als gegen den Clown Long-Bell, in dem er jetzt sicherer als je vorher den Mörder des Grafen Welschhofen zu finden hoffte.

Es mußte ihm gelingen, jenen auf die Anklagebank zu bringen und Olfers Unschuld zu erweisen.

Lange lag der Detektiv in dieser Nacht wach, über Mittel und Wege sinnend, die ihn zu dem ersehnten Ziel führen sollten, und als er endlich einschlief, umgankelten Träume künftigen Ruhms, in denen er sich als ein zweiter Sherlock Holmes sah, sein Lager.

„Er muß wieder einer grauslichen Untat auf der Spur sein, der Herr Detektiv,“ sagte am nächsten Morgen seine Zimmervermieterin zu der Köchin im ersten Stock desselben Hauses. „Er hat es gar nicht bemerkt, daß das Wasser zu seinem Kaffee nicht gekocht war. Ich hatte eine fürchterliche Angst, daß er zanken würde, aber er hat es nicht bemerkt. Das bedeutet immer, daß er wieder hinter einem her ist, der was Furchtbares auf der Seele hat, denn dann könnte man ihm Sohlenleder statt Hosenbraten vorsetzen — ich kenne ihn.“

13. Kapitel.

Fräulein Karoline Wegel, die Köchin der Anita Brusio, war hoch erfreut, als nach längerer Zwischenpause ihr Freund Herr Camillo Smetana sie wieder einmal besuchte.

„Gott, der Herr von Smetana!“ sagte sie, ihm die Tür öffnend. „Rein, aber, die Freude! Ahnte mir es doch gleich, als es klingelte, daß das was Angenehmes wäre! Aber nun kommen Sie rein, Herr von Smetana, und nehmen Sie Platz, ich habe gerade noch so ein schönes Stück Lungenbraten und von Mittag ein paar Kolltschen, das will ich für uns warm machen und dann geschwind Bier für uns holen. Also, bitte, man immer herein, Herr von Smetana — ich bin gleich da.“

Und nun saß Brummel, der nach Wiener Manier in den Adelsstand erhobene Herr von Smetana, in dem reizenden Speisezimmerchen der Brusio, auf das Erscheinen der Köchin seufzend und zum soundsoviel hundertsten Male über diejenigen Zusammenhänge im Fall Welschhofen grübelnd, die ihm trotz allem noch dunkel waren.

Darum ist die Fahne im britischen Heere nur ein Dekorationsstück bei Paraden. Mit den turmhohen Pelzmützen und den knallroten Ärmeln, mit all dem Tand, durch den der Werber den Söldner besticht, bleibt auch die Fahne daheim, wenn die britische Truppe ins Feld zieht. Praktisch, wie der Engländer ist, läßt er sie aber nicht im Königschloß oder in der Kaserne zurück, sondern er übergibt sie einem Magazin zur Aufbewahrung. Dort, zwischen eingemotteten Pelzen und Gewändern, wird das Seidentuch mit all seinem goldenen Zierrat wohlgeschützt gegen Beschädigungen durch Regen und Insekten.

So bleibt die englische Fahne immer unverfehrt, wie ein wohl bewahrter Königsmantel einer Theatergarderobe.

Die deutschen Fahnen dagegen werden von den Kugeln der Feinde durchbohrt und vom Blute der tapferen Streiter bespritzt. Jene sind leere Schaustücke, diese Zeugen von Kampf und Sieg.

Das deutsche Heer muß daher darauf verzichten, britische Feldzeichen zu erobern, aber wenn es diese stolzen Trophäen auch nicht heimbringen kann, so können doch die eigenen zerfetzten und zerschossenen Fähnen, die Ringe mit den Namen der Helden, die sie trugen, die Niederlage der Feinde.

Die französischen Kriegsberichte.

Genf, 18. Oktober. Wie das Genfer „Journal“ aus Paris erfährt, hält man dort die allgemeine Kriegslage für günstig. Man glaubt, daß in fünf bis sechs Tagen die Lösung eintreten werde, von der man ein für Frankreich günstiges Resultat erhofft.

Aus London wird hierher gemeldet, daß gestern und heute erbitterte Kämpfe stattgefunden hätten. Die Deutschen hätten versucht, die Verbindung ihrer nördlichen Truppen mit der Hauptarmee herzustellen.

Rom, 18. Okt. In Paris läuft das Gerücht um, daß die Deutschen aus dem Rheintal riesige Verstärkungen erhalten und einen entscheidenden Vorstoß versuchen werden. Französische Militärkritiker glauben jedoch, daß die Linie in allen Punkten genügend stark sei und bis zum Eintreffen von Verstärkungen aushalten könne.

Die Schlachten im Nordwesten.

Amsterdam, 20. Oktober. (Tel. Rtr. Frkf.) Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet: Holländer, die heute mit einem Automobil aus einem Dorfe nahe bei Ypern kamen, teilen mit, daß dort eine heftige Schlacht zwischen Verbündeten und deutschen Truppen im Gange sei. Von den verschiedenen durch die Deutschen besetzten Plätzen würden von allen Seiten Truppen nach der Richtung des Kampfes geschickt.

Braunsfels, 18. Oktober. Prinz Karl zu Solms-Braunsfels, Sohn des Prinzen Alexander, ist als österreichischer Offizier im Alter von 22 Jahren im Kampfe gefallen.

*** Bad Wildungen, 21. Oktober.** (Tel. Rtr. Frkf.) Prinz Wolrad, ein Stiefbruder des Fürsten von Waldeck und Sohn der Fürstin-Witwe, ist auf einem Patrouillenritt bei Lilla gefallen.

Luxemburg.

WTB Berlin, 20. Oktober. Der Großherzogin Maria Adelhaid von Luxemburg und ihrer Mutter hat der Kaiser die Rote-Kreuz-Medaille 1. Klasse verliehen.

Unter 17 und über 60 Jahre.

WTB (Nichtamtlich.) Berlin, 20. Okt. Wie Französinen und Franzosen unter 17 und über 60 Jahren können von jetzt ab ungehindert abreisen. Die Abfahrt kann mit den regelmäßigen Zügen über Schaffhausen (Schweiz) erfolgen und wird so viel wie möglich von den deutschen Behörden erleichtert werden. Ein in Bern eingerichtetes Bureau wird sich dieser für die Durchreise durch die Schweiz annehmen. Es handelt sich um eine auf Gegenseitigkeit beruhende Maßnahme. Die Abreise der Deutschen in Frankreich wird in demselben Umfange gestattet.

Ein Norweger über Deutschland.

WTB (Nicht amtlich.) Christiania, 19. Okt. Nils Rjaer, der Norwegens erfolgreichster Dramatiker und ein bedeutender Essayist ist, schließt einen Artikel in „Tidens Tegn“:

Bühnensterne.

Kriminalroman von M. Kossat.

38

Wie so oft schon war es wieder die Frage? „Woran ist der Graf gestorben?“ die ihn vor allem beschäftigte. Wäre seine Freundin anstelle der harmlosen Karoline Wehler die rachsuchtige und geldgierige Verdi, so wollte er dem Geheimnis rasch genug auf der Spur sein.

„Nun, wie ist es Ihnen inzwischen gegangen, Fräulein Vina?“ erkundigte er sich, als die Genannte mit einem Tablett voll angenehmer duftender Speisen zurückkehrte. „Wie steht das werte Befinden?“

„Danke für die gültige Nachfrage, Herr von Smetana, aber wie soll es stehen? Unserem Herr über Aeger, denn mit der Verdi, dem tüchtigen Frauengemüthe, ist das gar nimmer mehr auszuhalten. Seit sie mit der Signora verjant ist.“

„Wie?“ fiel der Detektiv interessiert ein. „Die Beziehungen der Signora zu ihrer Dienerin haben sich gelöst?“

„Na, wenn auch das nicht gerade, so sind sie doch beid schlecht aufeinander zu sprechen. Ich habe immer gehofft, daß die Verdi fliegen würde — sie ist ein paar mal wirklich impertinent zu der Signora gewesen, so daß ich glaube, die würde sich das nicht gefallen lassen — aber, nicht doch, die läßt sich alles gefallen von dem Frauengemüthe. Sie sanken sich zusammen, aber hinterher vertagen sie sich auch wieder — es ist gerade, als ob sie nicht los könnten, eine von der anderen. Doch die Verdi aber einen furchtbaren Haß gegen die Signora hat, weiß ich sicher.“

„Aber warum denn nur, Fräulein Vina?“ drängte Brümme.

Die Köchin machte ein geheimnisvolles Gesicht. „Na, Sie werden mich ja nicht verraten, Herr von Smetana, Ihnen kann ich es am Ende erzählen. Die Signora ist dahinter gekommen, wie grausam die Verdi sie bestiehlt, und da hat sie nun ihre Sachen durchsucht und allerlei gefunden, was ihr gehört. Es gab einen furchtbaren Austritt zwischen den beiden, und wenn ich auch nicht italienisch verstehe, so weiß ich doch, daß die Mariette der Signora gedroht hat — womit weiß ich nicht. Daraufhin nahm die Signora ihr nicht, wie sie

Frankreich und England können sich nicht mit dem Gedanken abfinden, daß die mild denkende, verträumte Jugend der deutschen Vergangenheit nun von einer robusten harten, deutschen Männlichkeit der Gegenwart abgelöst worden ist. Der energische Selbsterhaltungstrieb dieses gefunden Volkes wird als ein gefährlicher, ja beinahe verbrecherischer Militarismus dargestellt, von denjenigen Nationen, die allein durch kriegerische Gewalt sich den größten Teil der bewohnbaren Erde angeeignet haben. Die Entwicklungslinie Deutschlands, das in seiner Jugend die Welt durch seine Gedanken eroberte, geht ungebogen und bis auf das Deutschland von 1870 und von heute. Bismarck und Kant waren deutsche Denker, Wilhelm II. ist ihr größter Schüler.

Amsterdam, 19. Oktober. (Tel. Rtr. Frkf.) Anlässlich der Berichte des belgischen Gesandten über eine Hungersnot in Brüssel veröffentlicht das „Handelsblad“ einen Privatbrief aus Brüssel, aus dem hervorgeht, daß die Hungersnotmeldung Unsin ist. Die Lebensmittelpreise sind nur wenig gestiegen. Die deutsche Regierung betreibt die Lebensmitteleinfuhr per Auto aus Holland, täglich kommen Automobile aus Maastricht an mit der Aufschrift „Nahrungsversorgung der Stadt Brüssel“. Ein Mangel tritt nur in Salz, Reis, Petroleum und Kohlen ein, doch wird die Anfuhr von Kohlen erwartet.

Das erwachende Leben in Antwerpen.

Amsterdam, 19. Oktober. (Tel. Rtr. Frkf.) „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Antwerpen: Heute sind zehnmal so viel Läden geöffnet wie gestern. An der Gasfabrik wurde die Arbeit wieder begonnen. Einzelne Trams laufen wieder. Die Nahrungsmittelpreise sind niedriger als vor der Belagerung. Die Wasserleitung ist noch nicht wieder hergestellt. Man behilft sich mit Pumpenwasser, jedoch ist das Leitungswasser für Wasser unbeschädigt. An den Wasserwerken in Baelhem wird eifrig gearbeitet. Alles gehe in Antwerpen so gemüthlich zu, als ob es als belgische Stadt eingeschlossen und als deutsche Garison erwartet sei. Die deutsche Verwaltung lasse der Stadtverwaltung vollständig freie Hand. Das belgische Rote Kreuz sorge für Obdachlose. An die Flüchtlinge wurden heute 10 000 Kilo Brot verteilt.

Rotterdam, 19. Oktober. (Tel. Rtr. Bln.) Im Londoner Stadtteil Deptford sind gestern Abend ernstliche Unruhen ausgebrochen. Die Läden, die sich in deutschem Besitz befanden, wurden zerstört, einer wurde in Brand gesteckt. Truppen sind zur Unterdrückung der Unruhen abgesandt worden.

Haag, 20. Oktober. (Tel. Rtr. Bln.) Wie der Manchester „Guardian“ mitteilt, haben der König von England, der Prinz von Wales und Lord Roberts ihre deutschen Orden zurückgeschickt.

Das Vordringen unserer Verbündeten.

Wien, 18. Oktober. (WTB. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 18. Oktober mittags: Unsere Angriffe in der Schlacht beiderseits des Ströwaz-Flusses wurden gestern fortgesetzt und gelangten stellenweise bereits an die feindlichen Linien heran. An einzelnen Punkten arbeiten sich unsere Truppen wie im Festungskriege mit Laufgräben vor. In der vergangenen Nacht wurden mehrere Angriffsversuche der Russen blutig abgewiesen. Auch heute ist die Schlacht auf der ganzen Linie im Gange. Unsere schwere Artillerie hat eingegriffen. — Die Verfolgung des nördlich Wysskom geworfenen Feindes wird fortgesetzt. Andere Teile unserer über die Karpaten vorgerückten Kräfte sind bis Lubience, auf der Höhe nördlich Drow und in den Raum von Uroz vorgegangen. — Die Verluste der Russen bei ihrem Angriff auf Przemyśl werden auf 40 000 Tote und Verwundete geschätzt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: O. Höfer, Generalmajor.

70 000 Russen gefallen.

Berlin, 19. Oktober. Sicherem Vernehmen nach geben die Russen ihren Verlust beim Sturm auf Przemyśl, den sie durch Flatterminen erlitten hatten, nicht 40 000, sondern auf 70 000 Mann an. Russische Zeitungen in Lemberg brachten der „Post“ zufolge diese Nachricht. In Lemberg selbst haben die Russen weniger Schaden angerichtet, als man anfänglich annahm.

zuerst wollte, die gestohlenen Sachen fort, aber sie läßt ihr nicht mehr die Schlüssel zu ihrer Toilette und zum Schreibtisch, wo sie ihr Geld und ihre Juwelen aufbewahrt. Auch den Schlüssel zu dem Schränkchen — fügte Vina, auf einen schön geschmückten Hängeschrank weisend, der sich neben dem Büfett befand — „hat sie abgezogen.“

„Was ist denn da drin?“ forschte der Detektiv gespannt.

Vina scherte. „Wein und Bisk. ist drin. Den trinkt die Verdi für ihr Leben gern, und daß die Signora den Schlüssel abgezogen hat, verzeiht sie ihr niemals. Der Bisk. ist noch vom Herrn Grafen her, der hat ihr öfter, welchen geschickt und auch davon getrunken. Die Verdi hat aber den meisten getrunken. Ja, ja, für Bisk. und sowas, da gibt die Mariette ihr Leben her.“

In Brümme's Seele keimte eine Idee. „Derauschte sie sich denn an den Getränken?“ fragte er.

„Na und ob! So gerade betrunken ist sie nicht, aber nüchtern auch nicht — bloß schwachen tut sie viel.“

„Meinen Sie, daß sie in dem Zustande die Geheimnisse ihrer Herrin verraten würde, Fräulein Vina?“

„Aber natürlich doch. Mir, glaube ich, hat sie auch schon manches erzählt — freilich genau weiß ich es nicht, da ich kein italienisch verstehe — das heißt, sie muß schon ein bißchen viel getrunken haben, sonst hält sie den Mund.“

Vina verbreitete sich darauf noch des langen und breiten über den Charakter und die schlechten Eigenschaften der Verdi, aber Brümme hörte kaum noch hin, da er sich den Kopf darüber zerbrach, wie er es wohl anzufangen hätte, die Italienerin betrunken zu machen. Sollte er seine Freundin Vina ins Vertrauen ziehen? Es erschien ihm indessen nicht geraten, da die biederer Köchin wohl wahrnehmlich im höchsten Grade entrüstet sein würde, wenn sie erfuhr, daß der Herr von Smetana ein „Spizel“ war und daß seine Aufmerksamkeiten für sie selbst einen Zweck hatten, der ganz und gar nicht ihrer Person galt.

Ob es nicht ganz lustig wäre, Fräulein Vina, die Verdi einmal betrunken zu machen und dann zuzuhören, was sie uns erzählt?“ fragte er.

Vina sah ihn ein wenig misstrauisch an. „Die Verdi ist eine alte Person und gar nimmer schön,“ meinte sie in schnell erwachter Eifersucht.

Ablehnung von öffentlichen Bittgebeten in Frankreich.

Paris, 18. Okt. Der „Eclair“ bringt eine Mitteilung, wonach seit sechs Wochen in Frankreich 180 000 Unterschriften gesammelt wurden, die die Einführung amtlicher Bittgebete um Sieg im Felde fordern. Im Pariser Matin wurde darüber gespottet und erklärt, die Veranstanter der Eingabe hätten alle „alten Weiber“ zählen wollen, die vor dem Krieg ein Kreuz schlugen. In Frankreich habe sich nichts in der Männerwelt geändert, die an übernatürliche Hilfe nicht glaube. Der Ministerpräsident hat denn auch ein Eingehen auf die Petitionen mit den 180 000 Unterschriften mit der Begründung abgelehnt, daß die „öffentliche Meinung“ dagegen sei. Gleichzeitig wurde in schärfer Weise allen staatlichen und städtischen Behörden untersagt, sich an der Veranstaltung solcher Bittgebete zu beteiligen. Also die französische Nation hat Gott noch nicht nötig! Die Heimsuchung ist noch nicht schwer genug. Es werden noch schlimmere Zeiten kommen müssen.

Die Garibaldianer.

Mailand, 18. Oktober. (Rtr. Frkf.) Der „Corriere della Sera“ meldet aus Montellmar, daß die vier italienischen Bataillone in Südfrankreich eine Expedition nach Montenegro und Bosnien machen wollen. Peppino Garibaldi erwartet noch 2000 italienische Freiwillige aus London, welche in Boulogne landen sollen. Von den übrigen zwei italienischen Bataillonen in Frankreich hört man, daß eines aus Versehen ein Nachgefecht mit Turkos einging, wobei alle Italiener bis auf 200 getötet, andere beim Sturm auf die deutschen Graben bei Peronne durch deutsche Maschinengewehre fast aufgerieben wurden. Peppino beklagt sich darüber, daß manche Franzosen ihn wegen seines Unabhängigkeitsstimmes nicht genügend schätzten und er nur den Rang eines Oberleutnants bekommen, während er in Griechenland und Mexiko schon Generalsrang bekleidet habe.

Konstantinopel, 18. Okt. Nach zuverlässiger Mitteilung passierten drei englische Bataillone den Suezkanal nach Indien. Diese Tatsache deutet, laut „Fik. Ztg.“ darauf hin, daß in Indien die Bedrängnis der Engländer zunimmt.

Späte, aber richtige Erkenntnis.

Konstantinopel, 19. Oktober. (Fik. Ztg.) Das heute eingetroffene Hauptblatt Südrusslands, „Odesskiy Listok“, wirft England in bitteren Ausdrücken die Schuld am Falle Antwerpens vor. England habe Belgien keine ausgiebige Hilfe geleistet. Die Engländer wollten, daß andere die Kasernen für sie aus dem Feuer holen, damit sie sich selbst nicht die Hände verbrennen.

Die Bewohner von Warschau fluchtbereit.

Krakau, 19. Oktober. Die Zeitung „Kurier Codzienny“ meldet: Die städtischen und Staatsbeamten in Warschau haben den Befehl erhalten, in dem Falle, wenn die deutschen Truppen dreißig Meilen vor der Stadt sind, Warschau zu verlassen und nach Petersburg zu flüchten. Die Beamten sind schon bereit, jede Minute die Stadt zu verlassen. Die Bevölkerung Warschaus wurde aufgefordert, sich schleunigst schon jetzt aus der Stadt zu entfernen, weil die Festung, wie der Militärkommandant von Warschau durch Anschlag bekannt gibt, mit allen Mitteln bis zum Neuesten verteidigt werden wird. Am letzten Sonnabend zeigten sich südlich von Czestochowa hinter Radom zwei Zeppeline, die von den Russen erfolglos beschossen wurden.

Die Kämpfe um Tsingtau.

Berlin, 19. Okt. (Rtr. Bln.) Aus Tokio wird über London und Stockholm gemeldet: Der Befehlshaber des japanischen Expeditionskorps in Kiautschou hat der Befragung eine ehrenvolle Kapitulation angeboten. Er bietet der Befragung an, daß er die Garnison nicht als Kriegsgefangene behandeln wolle, sondern sie auf japanischen Schiffen durch den Suezkanal nach einem neutralen Hafen im Mittelmeer überführen wolle. Der Kommandant lehnte dieses Anerbieten mit aller Bestimmtheit ab.

Tausend Wegearbeiter der Eisenbahn, werden so rasch wie möglich von England nach dem Kontinent gebracht, um dort Eisenbahnlinsen wiederherzustellen. In den Industriestädten Schottlands ist die Rekrutenanwerbung eingestellt worden, da die Stahl- und Eisenwerke Leute nötig haben, um die von der Regierung gemachten Bestellungen zu erledigen.

„Schön!“ wiederholte der Detektiv verächtlich. „Wie kann solch eine schwarze Italienerin überhaupt schön sein? Andere könnten das vielleicht finden, aber mein Geschmack.“ — hier traf Vina ein feuriger Blick aus Herrn von Smetanas Augen — je nun, mein Geschmack ist dergleichen nicht.“

„Ich liebe mehr das blonde Genre, blaue Augen und rosige Wangen und ein freundliches, munteres Wesen. Aber sehen Sie, Fräulein Vina, ganz lustig denke ich es mir doch, so alle Geheimnisse der Signora von ihr ausplauschen zu hören. Und nicht nur lustig, sondern nützlich kann es sein — für Sie nämlich. Denn wer kann wissen, wenn die Verdi solch eine diebische und heimtückische Person ist, ob Sie nicht noch Unannehmlichkeiten durch sie haben? Wenn irgend eine Kostbarkeit fehlt, so schiebt die Verdi es am Ende noch auf Sie — da wärs gut, wenn man wüßte, wessen man sich von ihr zu versehen hat, um beizeiten vorbeugen zu können.“

„Von diesem Gesichtspunkt aus habe ich das noch nie angesehen,“ meinte Vina nachdenklich. „Auf was Sie auch alles kommen, Herr von Smetana.“

„Ja, wenn es das Wohl einer Dame gilt, die ich so hoch verehere, dann denk ich eben daran, wie ich ihr Schlimmes ersparen könnte,“ sagte Brümme bescheiden. „Also, was meinen Sie, Fräulein Vina, wie fangen wir es an, die Verdi allein, ohne die Signora, herzubekommen?“

Vina dachte nach. „Je nun, so schwer wäre das am Ende nicht. Die Signora hat sich es ausgemacht, in jeder Nacht einen Abend für sich zu haben. Dann tritt sie nicht auf, sondern besucht Bekannte, und das Scheusal, die Verdi, bleibt zu Hause. Uebermorgen, Mittwoch, ist wieder solch ein Abend. Aber, wie wollen Sie es nur anfangen, mit der Verdi zu reden und zu trinken?“

„Das lassen Sie nur meine Sorge sein, ich will mir es schon überlegen. Nur das eine müssen Sie mir versprechen, Fräulein Vina — nämlich, so zu tun, als kennten Sie mich nicht, wenn ich herkomme.“

Sie gesehen sich es nicht anmerken lassen, daß Sie mich schon gesehen haben. Wollen Sie? Es gilt Ihr Wohl, Fräulein Vina.“

Die Köchin versprach es. Die ganze Geschichte kam ihr zwar nicht recht geheimer vor, es war etwas dabei, was sie nicht begriß, aber andererseits reizte sie ihre Phantasie.

Von den Kriegsschauplätzen.

WTB Großes Hauptquartier, 19. Oktbr. (Amtlich.) Ein vordringendes Verfechten des Feindes in der Gegend westlich und nordwestlich von Lille wurde von unseren Truppen unter starken Verlusten der Gegner abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

WTB 19. Oktbr. Amtlich. Das englische Unterseeboot E 3 ist am 18. Oktbr. vormittags in der deutschen Bucht der Nordsee vernichtet worden.

Der stellvertretende Chef des Admiralsstabes
B e h n k e.

(Das von uns zum Sinken gebrachte englische Unterseeboot E 3 hat unseren Schiffen weder Materialschaden noch Menschenverluste gebracht.)

WTB London, 19. Okt. Nichtamtlich. Nach japanischen Nachrichten ist der japanische Kreuzer „Taraschio“ am 17. Okt. in der Kantschou-Bucht auf eine Mine gestoßen und gesunken. Von der 264 Mann betragenden Besatzung sollen 1 Offizier und 9 Mann gerettet worden sein.

WTB Großes Hauptquartier, 19. Oktober. Abends. Die Deutschen vor Ostende und längs der Küste vorgehenden Truppen stießen bei Neuport auf feindliche Kräfte und stehen mit diesen seit vorgestern im Gefecht.

Auch gestern wurden Angriffe westlich von Lille unter starken Verlusten für die Gegner abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind Veränderungen nicht zu melden.

— Wien, 20. Oktober. (Amtlich.) In russisch-Polen schlug die vereinigte deutsche und österreichisch-ungarische Kavallerie einen großen feindlichen Kavalleriekörper, der westlich von Warschau vorzudringen versuchte, über Sochatschew zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. S ö f e r, Generalmajor.

Die Rheinische Mission und der Krieg.

Auch die Rheinische Mission hat in hohem Maße unter den Folgen des Krieges zu leiden. Der Unterricht im Missionsseminar konnte nicht begonnen werden, da mit einer einzigen Ausnahme sämtliche 53 Seminaristen ins Heer, sei es als waffentragende Soldaten, sei es als Krankenpfleger, eingetreten sind. Von dem im Heere stehenden Seminaristen sind schon 6 gefallen, 7 verwundet und 3 liegen krank in Lazaretten. Auch von den zahlreichen Missionslehreknaben, die beim Heere stehen, sind drei verwundet und einer gefallen. Das sind große Verluste, die wir schmerzhaft beklagen. Gott gebe nur, daß alle diese Opfer eine gute und reiche Frucht für unser Vaterland in einem dauernden und segensreichen Frieden bringen. Drei Missionsseminaristen haben bereits das eiserne Kreuz erhalten. Es ist eine Freude, daß die Missionsangehörigen so treu und tapfer für ihr Vaterland eintreten. Auch die vielen Todesfälle legen dafür einen Beweis ab, ebenso die Zeugnisse, die sie von ihren Vorgesetzten erhalten. Ueber den zuerst gefallenen Seminaristen D. erhielt das Missionshaus in Barmen folgende Zuschrift: „Im Namen der 10. Komp. Ref. J. A. 53 teile ich mit, daß der Unteroffizier D. am 17. 9. 1914 den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist. Unteroffizier D. hat sich während des Feldzuges durch besondere Tapferkeit und unerschrockenes Betragen vor dem Feind ausgezeichnet. Von seinem Komp.-Führer erhielt er im Auftrage des Bataillons eine besondere Anerkennung für seine Leistungen in den Kämpfen vor Maubeuge. Nun hat ihn in den Kämpfen hinter Laon eine feindliche Kugel getroffen. Wie ein Held ist er gestorben, bis zum letzten Augenblick seiner Pflicht bewacht. Mit anderen Kameraden ruht er in fremder Erde. Ein Holzkreuz und einige Blumen zieren die letzte Ruhestätte! Ehre seinem Andenken! — Lt. u. Komp.-Führer.“

Sehr schmerzhaft ist es auch, daß die Verbindungen mit den Missionaren draußen ganz unterbrochen ist mit Ausnahme von Niederl. Indien. Wir müssen alles tun, um unsere Missionsangehörigen vor Mangel zu schützen. Bisher ist dies in dankenswerter Weise von der großen Missionsgemeinschaft geschehen. So hat die Missionsleitung die Zuversicht, daß die Liebe auch weiterhin trotz aller Opfer, die für das Vaterland gebracht werden müssen, nicht milde wird, die deutschen Missionen, die ja nur die ausführenden Organe der Kirchen Deutschlands sind, nach Kräften zu unterstützen. Wie wir mit Zuversicht an den endlichen Sieg unserer Heere und an die Rettung unseres Vaterlandes aus der großen Gefahr, in der es steht, glauben, so sind wir ebenso der Ueberzeugung, daß durch alle Wirren und Nöte des Krieges Gott, der Herr Seiner Namen verherrlichen und so auch das Werk der Mission, das wir in Seinem Namen treiben, nicht nur befestigen, sondern auch stärken und mehrern wird. G.

Absendung von Liebesgaben

Das Stellvertretende Generalkommando d. 18. Armee Korps bittet folgendes zu veröffentlichen:

Im Etappengebiet wird — sowohl von Seiten der Etappeninspektion wie auch von Seiten des Militär-Inspekteurs der freiwilligen Krankenpflege — auf das eindringlichste über einen unerlösten Autoverkehr mit Liebesgaben geklagt. Es ist daher seitens der Etappeninspektion angeordnet, daß derartige Transporte, deren Begleiter sich nicht einwandfrei als Delegierte der freiwilligen Krankenpflege ausweisen, sofort anzuhalten und nach dem Etappen-Hauptort zu leiten sind, woselbst über die Liebesgaben im Sinne der Dienstvorschrift für die freiwillige Krankenpflege verfügt werden wird.

Die Autofahrer und ihre Begleiter, die sich nicht ganz einwandfrei ausweisen können, werden sofort in Haft genommen. Ob und inwieweit die einwandfreien Autos in das Operationsgebiet fahren dürfen und welchen Truppen die Liebesgaben zugeführt werden sollen, bestimmt die Etappeninspektion.

Deutsche Treue!

Stimmt an mit hellem, hohen Klang,
Stimmt an das Lied auf's Neue;
Hinaus, hinaus, wie Sturmesdrang,
Durch Freund und Feindeslanken
Klingt hell es aus dem Kampfeskreise
Hinaus zur Himmelsbläue:
Das alte Lied, das schöne Lied,
Das Lied der deutschen Treue!

Bei Gott, es war die höchste Zeit
Die Schwerter mal zu schwingen,
Und aller frechen Vagner Meut'
Ein Mores beizubringen.
Raum tönten nun die Klängen hell,
Da klang auch schon auf's Neue
Das alte Lied, das schöne Lied,
Das Lied von deutscher Treue!

Seht doch den Franzmann, wie er wankt
Auf seinem Trugesgrunde;
Seht auch den Briten, wie er schwankt,
Die gelbe Brut im Bunde;
Der Russe gar das Weiße sucht
In Wut und Scham auf's Neue,
Beim alten Lied, beim schönen Lied,
Beim Lied der deutschen Treue!

Mein deutsches Volk! im Völkerstreit
Laß flattern deine Fahnen;
Springt auch das ganze Erdenweilt
Aus seinen alten Bahnen,
Klingt hell noch aus dem Schlachtenlärm
Hinauf zur Himmelsbläue
Das alte Lied, das schöne Lied,
Das Lied der deutschen Treue!

J. W. Brepohl, Bad Nassau (Bahn).

Die dicke Berta.

Unsere weltberühmt gewordenen 42 Zentimeter-Mörser nennen unsere Soldaten „Die dicke Berta“ . . .

Sie war gewaltig dick und rund,
Trat alles tot und töter.
Noch etwas breiter war ihr Mund
Als vierzig Zentimeter.
Doch als es ging in Feindesland,
Und war der Weg versperrt da,
Wer half uns mit der Riesenhand?
Das tat die dicke Berta!

Sie öffnete uns bald die Tür
Von Lüttich und Antwerpen;
Die Gegner hatten Angst vor ihr
Und ihren roten Schärpen.
So mancher Festungskommandeur
Hat angsterfüllt geplärrt da:
„Geht schnell die weiße Flagge her!
Da kommt die dicke Berta!“ . . .

Auch ihre Stimme schallt und grell,
Ward schauernd nur vernommen,
Es plakte jedes Trommelfell,
Das ihr zu nah gekommen!
Wenn donnergleich auch Neid und Haß
Gedröhnt in dem Konzert da,
Schnell brüllte nieder sie der Haß
Von unsrer dicken Berta!

Im Frieden hat mich mancher Schatz
Beschuppt mit List und Tücke.
Mein Kriegerherz hat Raum und Platz
Nur einzig für die Dicke!
Drum pfeif ich — das verkünd ich laut —
Auf Miese, Elfe, Ferta!
Die prächtigste Soldatenbraut
Bleibt doch die dicke Berta! . . .

Wilhelm Knipke im „Roland von Berlin“.

Von Nah und Fern.

— Holzappel, 20. Oktober. Der Bierbrauereibesitzer Kuhn von Holzappel, Leutnant der Reserve, hat das Eiserne Kreuz erhalten.

— Biedenkopf, 18. Oktober. Die 21 Jahre alte Tochter des hiesigen Bierbrauereibesitzers Weygandt, die in Biedenkopf auf dem Bahnhofe im Dienste des Roten Kreuzes stand, wurde von einem Zuge erfaßt und getötet.

— Düsseldorf, 19. Okt. In der Stadtverordnetenversammlung teilte der Oberbürgermeister mit, daß es unmöglich sein werde, die geplante große Ausstellung Düsseldorf 1915 durchzuführen. Auch den Gedanken der Verschiebung der Ausstellung auf das Jahr 1916 oder 1917 habe man aufgeben müssen, da sich nicht übersehen lasse, wann wir wieder Frieden haben werden.

Vom Coblenzer Wochenmarkt. Für den Zentner Kartoffeln wurden am Mittwoch auf dem Wochenmarkt 4 Mark verlangt. In der Stadt wurde die Frucht in den Mittagsstunden zu 3,80 und 3,90 Mark angeboten. Der hohe Preis, den man in Coblenz zurzeit für Kartoffeln verlangt ist durch nichts gerechtfertigt, da die Ernte reich ausfällt. In einer großen Zahl Städte haben sich die Behörden dazu entschließen müssen, den Höchstpreis für den Zentner Kartoffeln auf 3 Mark festzusetzen. Weigert sich ein Besitzer, zu diesem Preise zu verkaufen, so kann die Polizeiverwaltung die Kartoffeln übernehmen, und sie auf Rechnung und Kosten des Besitzers verkaufen, soweit sie nicht zu dessen Bedarf nötig sind. Wer den festgesetzten Höchstpreis überschreitet oder Vorräte an Kartoffeln verheimlicht oder der Aufforderung der Polizeiverwaltung zum Verkaufe nicht nachkommt, wird mit Geldstrafe bis zu 3000 M und im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

Handlungsgehilfen im Eisenbahndienst. Im Gebiet der preussisch-hessischen Staatseisenbahnverwaltung können stellungslose Handlungsgehilfen im Bedarfsfalle aushilfsweise im Abfertigungsdienst beschäftigt werden. Falls sie nicht für den Betriebsdienst tauglich sind und als Dienstausfänger des unteren Dienstes angenommen werden können, soll ihre Verwendung nur für die Dauer des Krieges erfolgen.

Evangel. Kirche Nassau.

Mittwoch, den 21. Oktober. Abends 8 1/2 Uhr: Kriegsbetstunde: Herr Pfarrer Kranz.

Gottesdienst Dienstadt: Mittwoch, 21. Oktober 4 Uhr nachmittags Bibel- und Betstunde in Sulzbach.

Freitag Abend 8 Uhr: Jugendchor, 9 Uhr: Kirchenchor.

Feldgrane Strickwolle

frisch eingetroffen.

Albert Rosenthal, Nassau.

Gebäudebesitzer, welche eine Veränderung in der Brandversicherung ihrer Gebäude, die Aufnahme von Neubauten in die Nassauische Brandversicherungs-Anstalt, Klassenänderung oder die Aufhebung bestehender Versicherungen beabsichtigen, wollen ihre Anträge bis spätestens 21. Oktober d. Js. bei dem Bürgermeisteramt anbringen.

Nassau, den 24. September 1914.

Der Bürgermeister:
Hasenclever.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf die Polizei-Verordnung vom 7. August 1888 wird im Einverständnis mit dem Feldgericht hiermit angeordnet, daß die Tauben während der gegenwärtigen Saatzeit vom 1. Oktober d. Js. ab auf 6 Wochen in den Taubenschlägen zu halten sind. Zuwiderhandlungen werden auf Grund der vorbezeichneten Polizeiverordnung bestraft.

Nassau, den 24. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung:
Hasenclever.

Mädchenfortbildungsschule.

Die nächsten Koch-, Näh- und Flickkurse beginnen am Dienstag, den 20. Oktober vormittags 9 Uhr in der Stadtschule hier und dauern 20 Wochen. Die Ferienzeit richtet sich nach den Nassauer Schulferien. Das Honorar beträgt 15 Mark. Baldige Anmeldungen bei Frau von Eck, Emserstraße 4, erbeten.

Nassau, den 29. September 1914.

Namens des Kuratoriums:
Hasenclever,
Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Das städtische Bad ist wie folgt geöffnet:

Freitags und Samstags, vormittags von 7 Uhr bis abends 9 Uhr.

Sonntags, vormittags von 7—12 Uhr.

1/2 Stunde vor Ende der Badezeiten wird das letzte Bad abgegeben.

Die Preise betragen:

Wannenbad, Privat 60 M, bei Abnahme von zehn Karten 50 M.

Wannenbad 30 M, bei Abnahme von zehn Karten 25 M.

Brausebad 15 M, bei Abnahme von zehn Karten 10 M.

Handtuch mit Seife 10 M.

Zehnerkarten sind im Bad und auf dem Bürgermeisteramt erhältlich.

Frauen ist es gestattet, bei Benutzung der Wannenbäder 1 Kind im Alter bis zu 9 Jahren ohne Lösung einer besonderen Karte zum Baden mitzunehmen.

Die Dauer des Brausebades darf 20 Minuten, die des Wannenbades 30 Minuten nicht übersteigen.

Nassau, den 6. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:
Hasenclever.

Bekanntmachung.

Die Lese der weißen Trauben kann von Montag, den 26. Oktober ab stattfinden. Die Schließung der Wein- und Obstberge wird mit dem 26. d. Mts. aufgehoben.

Nassau, 20. Oktober 1914.

Die Polizei-Verwaltung:
Hasenclever.

Bekanntmachung.

Die am 14. Oktober stattgefundene Weiterverpachtung der Wecker in Distrikt Jungwäldchen und Eisenkauten ist genehmigt worden.

Nassau, 20. Oktbr. 1914.

Der Magistrat:
Hasenclever.

Jungmannschaft Nassau.

Freitag abend Zusammenkunft in der Turnhalle.

Alle jugendlichen Personen, welche sich an der militärischen Vorbereitung beteiligen wollen, sind eingeladen.

Hasenclever,
Bürgermeister.

Alle Geschäftslente und die Lieferanten der Küchenverwaltung des Kurhauses Bad Nassau ersuche ich, die laufenden Monatsrechnungen sowohl, als auch sonstige allenfalls noch ausstehende Forderungen bis längstens 28. Oktober bei mir einzureichen. Lieferungen vom 28. bis 31. Oktober werde ich in bar bezahlen.

H. H.

Für den Winterbedarf

empfehle zu billigen Preisen:

Hemdenbiber, Rockbiber, Blusenstoffe, Kleiderstoffe, weißen Vieber, blaues Halbleinen, Schürzenstoffe, Grotton für Hemden, Futterzeuge, weiße und farbige Damaste, Bettzeuge, Tischzeuge, Handtücher, Tischtücher, Servietten, Kommodendecken und Tischdecken.

Alb. Rosenthal, Nassau.

Landwirte!

Um den Heustock aufzusparen,
treibt euer Vieh auf die Weide.
Vorsorge zu treffen, ist geboten
in dieser schweren Zeit.

Unsere grossen Vorräte in allen Rohmaterialien machen es uns möglich, unsere Fabrikate

Das selbsttätige Waschmittel „Persil“

dessen besondere Eigenschaft als Desinfektionsmittel (auch für Krankenwäsche) besonders hervorzuheben ist, ferner unsere

„Henkel's Bleich-Soda“

zu bisherigen Preisen und Bedingungen zu liefern. Wir erwarten daher auch von unseren Abnehmern, dass sie zu den bekannten Preisen weiter verkaufen.

Henkel & Cie., Düsseldorf.

Bei Blutarmut und Schwäche
empfehle

Dr. W. Knecht's

Medizinalwein Blutrot.

Untersucht und begutachtet von
dem vereidigten Gerichts-Chemiker
Professor Dr. Becker, Frankfurt a. M.

Preis per Flasche 1,40 Mk.

Zu haben bei

Chr. Pistator, Nassau,
Küferei und Weinhandel.

Kaltbachstraße.

Don heute ab zahle für:

Lumpen	per Pfd.	6 Pfg.
Stricklumpen	„	30 „
Knochen	„	3 „
Altes Eisen	„	2 „
Schafwolle	„	1.20 Mk.

Feller wie Tassen werden per Stück
zu 10 Pfennig darauf verkauft.

Albert Rosenthal, Nassau.

In ca. 8-10 Tagen fährt ein

Auto mit Liebesgaben

für Leute des Brigade-Ers.-Bat. Nr. 50. von Darmstadt
aus ab.

Für Leute in hiesiger Gegend, die sich beteiligen wollen
— es sind viele aus der Umgegend im Bataillon — vermit-
telt gemeinsame Beförderung

Direktor Todt, Scheuern bei Nassau.

Im Verlage von Rud. Bechthold & Comp. in Wiesbaden
ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und
Buchbindereien):

Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

f. d. Jahr 1915. Redigiert v. W. Wittgen. — 72 S. 4° gh.
Preis 25 Pfg.

Derselbe enthält ein sorgfältig redigiertes Kalendarium,
außer den astronom. Angaben für jeden Monat noch ein
spezielles Markt-Verzeichnis mit der Bezeichnung ob Vieh-,
Strom- oder Pferdemarkt, einen landwirtschaftlichen und Gar-
tenkalender, ferner Bitterungs- und Bauernregeln, Zinssta-
bellen, vaterländische Gedenktage, — Mitteilungen über Haus-
und Landwirtschaft, den immerwährenden Trübsalstalester,
— Haus- und Denksprüche und Anekdoten — sowie unter
„Anekdoten“ belehrende Beiträge von allgemeinem Interesse
u. d. m. Außerdem wird jedem Kalender ein Wandkalender
beigefügt.

Inhalt: Gott zum Gruß! — Genealogie des Kgl.
Hauses. — Allgemeine Zeitrechnung auf das Jahr 1915. —
Waterloo, eine nassauische Erzählung von W. Wittgen. —
Zum hundertjährigen Geburtstag des Fürsten Otto
von Bismarck am 1. April 1915 von G. Voh. — Das
Krauschenfeld, eine hinterländer Erzählung von G. Riker.
— Wilhelmine Reichel, eine nassauische Dichterin von Rud.
Wittmer-Schönau. — Wie du mir, so ich dir, eine lustige
Geschichte aus dem Mittelalter von Wilhelmine Reichel.
— Aus den Kindertagen der deutschen Eisenbahn von
W. Wittgen. — Jahresüberblick. — Zum Titelbild. —
Hundertjahr-Feier. — Vermischtes. — Nützliches
fürs Haus. — Humoristisches (mit Bildern), außerdem mannig-
fachen Stoff für Unterhaltung und Belehrung. — Anzeigen.

Seld-Postkarten 2 Stück 1 S.
100 Stück 35 S.

Kriegskarte mit Ansicht 10 Stück 45 S.

Albert Rosenthal, Bad Nassau.

Leibniz Cakes

CAKES-FABRIK, HANNOVER.

in allen gangbaren Packungen eingetroffen.

Neu: Feldpostbriefe

in verschiedenen Keks-Packungen.

Aug. Hermani, Nassau.

Schokoladen-Spezialgeschäft — Telefon 48.

Süßer Apfelmose u. Rauschern.

Chr. Pistator, Nassau.

Militär-Schaft- u. Zug-Stiefel.

Für die Herbstnässe empfehle ferner:
in reichhaltiger Auswahl

Werktagsschuhe für Herren, Damen und Kinder in den
besten Qualitäten.

Moderne Sonntagschuhe für Damen und Kinder
in den neuesten Formen.

Pantoffel in allen Preislagen.

Lazarett-pantoffel.

S. Löwenberg, Nassau. Späthstr. 5

Kaufe

Fall- und Schüttelobst

zum höchsten Tagespreis.

M. Rosenthal, Nassau.



Großes Lager

in
Solinger Stahl-
waren,
Alpacabestecke.
Küchen- u. Haus-
geräte

J. W. Kuhn,
Nassau.

Feld-Packungen in Tabak, Zigarren
und Zigaretten

empfehl

A. Trombetta, Nassau.

Gamaschen und Rucksäcke
in nur besten Qualitäten empfiehlt

S. Löwenberg, Nassau.

Raffee in allen bekannten Preislagen stets
frisch geröstet.
A. Trombetta, Nassau.
Kaffee-Rösterei mit Motorbetrieb.

Bevor Sie Ihren Bedarf in Zigarren decken, versäumen
Sie nicht, erst eine Probe von meiner

Spezialmarke „Kaiser Wilhelm II.“

zu probieren: 2 Stück 15 Pfg., 100 Stck. Mk. 6,70.
Albert Rosenthal, Nassau.

Rognaf.

Niederlage der deutschen Rognaf-Kompagnie;
sowie großes Lager in Süddeutschen wie
Samos, Malaga, Portwein,
in ganzen und halben Flaschen bei

J. W. Kuhn, Nassau.



Jeden Mittwoch und
Samstag Abend:

Deutsch
Pilsner

im Anstich.

Löwenbrauerei-Ausschank.

Oefen

Zum Beginn der kalten Jahres-
zeit bringe mein grosses Lager
in

Oefen u. Herden

in empfehlende Erinnerung.

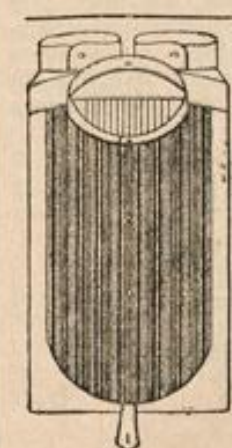
J. W. Kuhn, Nassau.

Neu aufgenommen:

Mugen-Pfeifen in allen Formen und allen
Preislagen.
Albert Rosenthal, Nassau (Lahn).

Saatwannen, Kartoffelwäscher,
Kartoffelquetscher
in starker Ausführung empfiehlt

J. W. Kuhn, Nassau.



Große Auswahl

in
Winter-Normalhemden
mit Einfaß in allen Preislagen
eingetroffen.

Albert Rosenthal,
Nassau.